

## **Mörrike-Gesellschaft, Ludwigsburg**

Hier finden Sie die **Musterkärtchen** des Jahres **2016**: 1 | [2](#) | [3](#) | [4](#) | [5](#) | [6](#) | [7](#) | [8](#) | [9](#) | [10](#) | [11](#) | [12](#)

*Diese eigenständige, fast literarische Form von Mitteilungen über alltägliche charakteristische Erlebnisse hat Mörike im Brief an Friedrich Theodor Vischer vom 13. Dezember 1837 so definiert: Zwischen mir und meinen Freunden war und ist zum Theil noch die Einrichtung, daß wir einander »MUSTERKÄRTCHEN« schicken. Dieß sind kleine, selbsterlebte ANEKDOTEN, hauptsächlich charakteristische Züge aus unserer nächsten Umgebung, ohne viel Witz, wenn sie nur lustig oder bezeichnend sind. Solche Musterkärtchen Eduard Mörikes werden hier in loser Folge vorgestellt.*

[Musterkärtchen Nr. 37, Januar 2016]

## **Musterkärtchen des Monats Januar 2016**

### *Musterkärtchen* [...]

Am Tag der Einweihung der Schloßkapelle ging die Clara mit den beiden Kindern, weil sie am Morgen keinen Platz mehr fanden zum Abendgottesdienst daselbst, den der Hofkaplan hielt. Sie hatten, ehe der Gesang anging, wohl ein Viertelstunde Zeit, sich an der hell beleuchteten Pracht, den bunten Farben u. der reichen Vergoldung, wovon Wände u. Decke strahlten, satt zu sehn. Die Fanny bemerkte unter den ihr wichtigen Personen besonders den Grüneisen, der sehr beeifert war einem andern Herrn den mannigfachen Bilderschmuck der Kirche zu erklären. Sogleich suchte sie nun seinen Namen in ihrem Buch unter den Liederdichtern auf und las eines von ihm. Nachher auf dem Heimweg kam es zu folgendem Gespräch:

*Fanny zur Tante:* Bekommen denn die Geistlichen auch Geld für ihre Predigten?

*Clara.* Natürlich, sie haben ihre Besoldung, von was sollten sie sonst leben?

*Fanny.* Und die Liederdichter?

*Clara.* Das weiß ich gerade nicht.

*Fanny.* Aber der Vater jedenfalls muß seine Gedicht bezahlen daß man sie ihm druckt, nicht wahr?

*Clara.* Bewahre! sein Buchhändler bezahlt ihn dafür.

*Fanny.* So?! – Ja ist zum Beispiel der Feuerreiter 12 x werth?

(N.B. Sie kennt dieß Stück nur aus einem illustrierten Balladenbuch.)

*Das mittlere von drei Musterkärtchen im Brief vom 14. Januar 1866 an Familie Hartlaub berichtet von einer Begebenheit, die sich am 26. November 1865 abgespielt hat. Damals wurde die Stuttgarter gotische Schloßkapelle (die eigentliche Schloßkirche) im Alten Schloß nach einer Renovierung wieder eingeweiht, nachdem sie von 1820 bis 1865 als Hofapotheke gedient hatte. Nachdem bereits am Vormittag Oberkonsistorialrat Karl von Grüneisen (1802-1878) die feierliche Einweihung vollzogen hatte, hielt Gottlieb Karl von Günther (1825-1874), seit 1862 Hofkaplan, den Abendgottesdienst, den Mörikes Schwester Klara (1816-1903) zusammen seiner Tochter Franziska (gen. Fanny; 1855-1930) besuchten. In die Kirche mitgenommen hatte Fanny offensichtlich das seit 1842 neu aufgelegte »Gesangbuch für die*

*evangelische Kirche in Württemberg« (Stuttgart), das zwei Lieder von Karl von Grüneisen enthält («Jeder Tag hat seine Plage...« und »Preis, Ehr und Lob sei dir...«). – Mörikes »Gedichte«, nach denen Franziska Mörike sich im Dialog mit ihrer Tante Klara erkundigt, waren 1856 bereits in der dritten Auflage bei der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erschienen. Und das im Folgenden dann erwähnte Gedicht »Der Feuerreiter« kannte Mörikes Tochter aus dem »Deutschen Balladenbuch« (mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Adolf Erhardt, Theobald von Oer, Hermann Plüddemann, Ludwig Richter und Carl Schurig, Leipzig 1852), das Mörike 1854 von Hugo Bürkner geschenkt bekommen hatte. Dort ist es auf den Seiten 356 bis 358 unter dem Titel »Romanze vom Feuerreiter« abgedruckt.*

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 18. Briefe 1864-1867. Hrsg. v. Regina Cerfontaine und Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 2006, S. 126.

*Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold*

[\[zum Anfang\]](#)

## Musterkärtchen des Monats Februar 2016

Musterkärtchen.

Der arme Tropf von dem ich Dir sagte ist seit Jahr und Tag Einbrenner dahier. In seinem Gehirn sieht es deßhalb wie in einem alten Ofenloch aus, er weiß nicht was in der Welt passirt und sieht den Tag nur durch russige Augenwimpern an. Nun steht er vorhin in der Dämmerung mit mir am Ofen und wärmt seine Handschuhe. Um etwas zu sprechen sage ich:

Heiner, sieht Er, diese Ofenplatte ist von Anno 1771.

Er. Ha, die ist au nimme z'jung. Jezt schreibt mer – wie viel? ich glaub 2000.?

Ich. Nein, noch nicht gar. Besinn Er sich.

Er. »Warten Se, i will vorher rechnen – Vorm Johr hat mer – Richtig. Jezt schreibt mer 22; 1822!«

---

Ich berichtete ihn und dachte wenn ihm nun jemand ein paar Hosen schenkt so wird diß Jahr so Epoche bei ihm machen daß sein KALENDER wieder lange Zeit richtig geht.

*Am 14. Januar 1834 gab Mörike, damals Diakonatsamtsverweser in Weilheim/Teck, in einem Schreiben an Wilhelm I. König von Württemberg erfolgreich um die entsprechende, damals vakante Stelle in Owen bei Kirchheim/Teck ein. Daraufhin zog er bereits am 16. Januar von Weilheim ab und hielt sich danach mehrere Wochen – er hatte am 14. März sein Amt in Owen anzutreten – offensichtlich im Wirtshaus zur Stadt Rom in Großhohenheim auf. Von dort aus schrieb Mörike am 12. Februar an seinen Bruder Karl (1797-1848) und fügte am Ende dieses Briefes vorliegendes Musterkärtchen an. – Der Familienname des von Mörike erwähnten Einbrenners Heiner ist nicht bekannt. »Einbrennen« heißt im Schwäbischen soviel wie »Feuer machen, einheizen«. Die von Mörike zitierten schwäbischen Worte Heiners lauten in Schriftdeutsch: »Ha, die ist auch nicht mehr zu jung. Jetzt schreibt man – wie viel? ich glaube 2000.?« und »Warten Sie, ich will vorher rechnen – Vor einem Jahr hat man – Richtig. Jetzt schreibt man 22; 1822!« – »Berichten« mit Akkusativ stand früher allgemein für: in Kenntnis setzen, informieren.*

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 12. Briefe 1833-1838. Hrsg. v. Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 1986, S. 58-59.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

## Musterkärtchen des Monats März 2016

### *Musterkärtlein*

Franz v S , (Der Name ist verdruckt u. ich weiß ihn nicht) jener hochverdiente, uneigennützig, von einem ungleich weniger ehrwürdigen Pabste (ALEXANDER VII im J. 1665) heilig gesprochene Bischoff von Genf († 1622) verglich zierliche Predigten, dergleichen man noch immer, besonders von jungen Predigern zu vernehmen pflegt, mit der schönen, aber unfruchtbaren Rahel, einfache gute dagegen mit der fruchtbaren Lea. Die Kurzen zog er den langen vor; denn wer zu viel Öl zugieße verlösche die Lampe; wer die Pflanzen zu viel begieße, ersticke dieselben. Eine lange Predigt sey ein Weinberg voll Holz und Laub, mit wenig Trauben.

*Am Ende des kurzen Briefes vom 29. März 1839 an seinen damals engsten Vertrauten Wilhelm Hartlaub (1804-1885), Pfarrer in Wermutshausen bei Mergentheim, fügte Mörike noch zwei Musterkärtchen an, von denen das Erste hier wiedergegeben ist. Er schildert darin eine Aussage, die Franz von Sales (geb. 1567) zugeschrieben wird. Sie ist, dem Sinne nach, zu finden am Anfang des 10. Kapitels im 9. Buch seiner »Abhandlung über die Gottesliebe« (vgl. Werke, Bd. 4, hrsg. v. d. Oblaten des hl. Franz von Sales, Eichstätt, Wien 1960). Der Vergleich dürfte dennoch authentisch sein, denn er ist als Zitat des Franz von Sales durch dessen Freund, den Bischof Jean-Pierre Camus in der Publikation »Der Geist des heiligen Franz von Sales, Fürstbischofs von Genf« (ges. a. d. Schriften des Johann Peter Camus, Bd. 1, Wien 1830, S. 148-148) überliefert. – Papst Alexander VII. (1599-1867), eigentlicher Name Fabio Chigi, wurde am 7. April 1855 zum Papst gewählt.*

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 13. Briefe 1839-1841. Hrsg. v. Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 1988, S. 26-27.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

## Musterkärtchen des Monats April 2016

Musterkärtchen  
für die lieben Wimsheimer Freunde.

Anfangs Decembers ein Besuch von Franz Baur (in Winnenthal), bleibt von Morgens 11 bis Abends 6. Es ist keine Spur von eigentlicher Narrheit mehr an ihm, er hat aber den ganzen Tag moralische Grillen bes. über s. Vergangenheit, die oft daran grenzen. Ich mußte über Vieles lachen u. brachte ihn einigemal auch selbst dahin. Er ist eine ganze Präceptors Natur, spricht immer viel Latein, ist höchst salopp in seiner Kleidung, weil er fast Alles auf Bücher verwendet; beschneidet seine Fingernägel nicht, deßhalb sich Fanny verlegen zurückzog so oft er ihr die Haare streichelte.

*Im vorliegenden, zwischen dem 10. und dem 26. März 1865 geschriebenen Brief teilt Mörike der Familie Hartlaub ausschließlich Musterkärtchen mit; sie berichten von Ereignissen, die sich zwischen Dezember 1864 und dem 26. März 1865 zugetragen haben müssen. Die eng befreundete Familie lebte damals allerdings schon nicht mehr in Wimsheim: Wilhelm Hartlaub amtierte seit 1864 als Pfarrer in der zu Vellberg gehörigen Pfarrei Stöckenburg; er vermerkte dies unter Mörikes Anrede »Wimsheimer« mit dem Wort »Stöckenb.«. – Das hier wiedergegebene erste der zahlreichen Musterkärtchen schildert einen Besuch des ehemaligen Studienfreundes Franz Baur (1806-1873) bei Mörike in Stuttgart (die Familie wohnte zu jener Zeit in der Kanzleistraße 8). Franziska (gen. Fanny), die ältere der beiden Töchter Mörikes, von der hier die Rede ist, war damals 10 Jahre alt (gest. 1930). – Baur hatte sich bereits 1849 (er war damals Diakon in Göppingen) krankheitshalber pensionieren lassen müssen; er war dann wegen »Geistesstörung« erstmals 1851 in die Irrenheilanstalt Winnenthal (gegründet 1833 von Dr. med. Albert von Zeller; 1804-1877) eingeliefert worden. Baur wurde 1855 »als gebessert entlassen« (vgl. Ludwigsburg, Staatsarchiv, Akten der Anstalt F 235/II u. III), blieb aber offenbar weiter in ärztlicher Behandlung.*

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 18. Briefe 1864-1867. Hrsg. v. Regina Cerfontaine und Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 2006, S. 71.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

## Musterkärtchen des Monats Mai 2016

[...] »Musterkärtchen« [...] So soll denn auch hier eins stehen.

Aus der Lebensgeschichte der Giftmörderin, Gesche Margarethe Gottfried. (Nach den Akten beschrieben v. ihrem Defensor D. Voget. Bremen 1831.) Dieses Weib hat Vater, Mutter, ihren ersten u. zweiten Mann, ihre drei Kinder, ihren Bruder, ihren Bräutigam u. eine ganze Menge anderer Personen vergiftet. Leidenschaftl. Liebe zu einem Kaufmann, deren Befriedigung das Daseyn ihres Gatten u. nachher der Wille der Eltern, der Kinder u. s. w. im Wege stand, reizte sie erstmals zu dem Verbrechen. Später strich sie das Mäusegift aus reinem Mordbehagen den gleichgültigsten ja sogar den wohlwollendsten Personen aufs Butterbrot, z. B. befreundeten Kindern die ihr zum Geburtstag gratulirten u. denen sie eigentlich gut war. Übrigens war keine Spur v. Wahnsinn bei ihr. Auch lebte sie nicht in gemeinen sondern sehr noblen Verhältnissen.

»Denken Sie« spricht sie zum Defensor, im Gefängniß, da sie die Tödtung ihrer Mutter beschreibt, »während ich das Gift einmache, gibt mir der liebe Gott ein herzliches, lautes Lachen, daß ich erst mich selbst davor erschrak. Aber gleich besann ich mich, dieß gäbe mir der liebe Gott ein, zum Beweise, das so Mutter nun bald im Himmel lachen werde.

Als es getrunken war flogen auf Einmal drei Schwalben zur Stubenthüre herein und setzten sich auf die Krone des Bettes (DIE MUTTER LAG NEMLICH ZU DER ZEIT OHNEHIN KRANK, DOCH UNBEDEUTEND) Ich erschrak davor, daß meine Kinder zitterten, und dachte: Das bedeutet den erfolgenden Tod. Mutter sagte ganz ruhig: »Süh mal! Dre lütje Vagels!« (Sieh mal drei kleine Vögel) Nie kamen sonst Schwalben in unser Haus, nie nisteten da welche.«

*Den Brief an Friedrich Theodor Vischer, der die vorliegenden Zeilen enthält, schrieb Mörike am 23. Mai 1832 in Ochsenwang. In dem kleinen Dorf auf der Schwäbischen Alb (direkt am Albtrauf gelegen) amtierte er seit dem 21. Januar jenes Jahres als Pfarrverweser. Dem hier zitierten Text vorangestellt hat Mörike folgende Erläuterung (vgl. auch die Überschrift): »Ich und mein Bruder (der Amtm.) sind seit lange gewohnt, in unsern Briefen, wenn eben noch überflüssiger Raum ist, einander »Musterkärtchen« kleine charakteristische Schnitzel entweder aus unseren Leben oder einer kürzlich gelesenen Schrift zuzuschicken. So soll denn auch hier eins stehen.« Mit »mein Bruder« ist Karl Mörike (1797-1848) gemeint, damals Amtmann in dem bei Sigmaringen an der Donau gelegenen Städtchen Scheer. – Der genaue Titel des Buches, aus dem Mörike den obigen Text zum Teil wörtlich abgeschrieben hat, lautet: Lebensgeschichte der Giftmörderin Gesche Margarethe Gottfried, geborene Timm, Nach erfolgtem Straferkenntnisse höchster Instanz hrsg. von dem Defensor derselben Fr. L. Voget, Bremen 1831.*

## Musterkärtchen des Monats Juni 2016

Ich will Dir nur ein kleines Musterkärtchen schicken.

Als wir heute bei HE. Kranzens waren und gelegentl. auch von Münzen anfangen wurde der liebe Mann ganz unruhig: Münzen? Reichsstädtische, Haller Münzen? Ja Ja die giebts hier noch. Ich habe keine. Es ist nicht meine Sache. Ich habe kein Interesse dafür. Aber beim Silberarbeiter ABBE finden Sie alle Sorten Haller Münzen; er kauft sie häufig in den Auktionen u. verkauft sie wieder; da können sie sie haben. Ich habe keine; es ist mein Fach nicht wie gesagt ich habe diese Liebhaberei nicht an mir. (In einiger Betroffenheit, weil ich ihm ansah daß der Mann nur faule Fische machte sprach ich zur Ableitung vom Haller Wappen, von Hand u. Kreuz im roth u. goldnen Feld. Das gute Rikele die wie auf Kohlen muß gestanden haben indem Papa und Mama fortfuhren sich zu compromittiren sagte endlich ganz sanft u. melodisch zur leztern hinüber

Einige Häller, Pfennige hast Du doch, liebe Mutter, wie ich glaube *[unter den Worten Rikeles ist eine Zeile mit Musiknoten eingefügt]*

Da kamen einige Pfennige wirklich zum Vorschein und nachdem der Alte noch ein Weilchen herum getrippelt war (wobei er sichtlich überlegte daß wir die Sachen weder geschenkt noch um Freundespreis wollten) zu unserer höchsten Verwunderung auch ein großer schwerer Thaler mit trefflichem Gepräge. – Wilhelm welchem dabei die Stirnader vor lauter Empörung anschwell brachte kein Wort der Bewunderung vor, sondern steckte den Kopf in ein altes Gesangbuch das auf der Kommode gelegen wandte sich endlich damit an beide Alten und wiederholte die alte Standpredigt die er dem Michelsthurmwächter damals in unsrer Gegenwart hielt.

*Nach der Aufgabe seines Pfarramtes 1843 lebten Mörike und seine Schwester Klara zunächst bei der eng befreundeten Familie Hartlaub in Wermutshausen (bei Mergentheim). Nachdem die Entscheidung für den zukünftigen Wohnort dann gefallen war, zogen die Geschwister am 15. April des darauffolgenden Jahres nach Hall um. Vorliegendes Musterkärtchen ist Teil eines Briefes, den Eduard und Klara Mörike (1816-1906) von dort aus am 26. Juni 1844 an Konstanze Hartlaub (geb. Kretschmer; 1811-1888) geschrieben haben. Es wird darin von einem Besuch bei der ebenfalls in Hall wohnenden, mit Konstanze Hartlaub verwandten Familie Cranz berichtet. Begleitet wurden die Geschwister dabei von Konstanze Hartlaubs Mann Wilhelm (1804-1885), der damals gerade in Hall zu Besuch weilte. Der Kaufmann Ludwig Cranz (1784-1853), ein Onkel der Adressatin, war mit Anna Maria geb. Gräter verw. Löchner (1780-1863) verheiratet; seine Tochter Friederike (1816-1865), von der hier ebenfalls die Rede ist, heiratete noch im selben Jahr Konstanze Hartlaubs Bruder Heinrich Kretschmer. Der im Zusammenhang mit Ludwig Cranz'*

*Verhalten von Mörike verwendete Begriff »faule Fische« (nachdem Cranz auf Münzen angesprochen worden war) ist hier im Sinne von »Lügen«, »Flausen«, »Flunkerei« gebraucht. – Schon im Jahre 1037 wurden Haller Münzen erstmals erwähnt; vom 13. Jahrhundert an waren sie als »Häller« bekannt. Bereits im Jahr 1396 erhielt die kaiserliche Münzstadt dann ein dauerndes eigenes Münzrecht. Mit diesen Münzen handelten damals die Haller Brüder Johann Georg Anton Abbe (1807-1867) und Daniel Philipp Abbe (1795-1851), die auch Gold- und Silberarbeiten ausführten. – Warum Wilhelm Hartlaub dem Hochwächter der St. Michaelskirche bei seinem ersten Besuch in Hall am 18. April eine »Standpredigt« hielt (eine wohl in Anlehnung an »Standrede« gebildete Zusammensetzung aus »Standpauke« und »Strafpredigt«; vgl. die Studentensprache im ausgehenden 18. Jahrhundert), ist nicht bekannt. Hochwächter an der Haller Kirche war seit 1838 der Konditor und Spezereihändler Ernst Ehrenreich Ludwig Merkel (1785-1853).*

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 14. Briefe 1842-1845. Hrsg. v. Albrecht Bergold und Bernhard Zeller. Stuttgart: Klett-Cotta 1994, S.164-165 .

*Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold*

[\[zum Anfang\]](#)



## Musterkärtchen des Monats Juli 2016

... Musterkärtchen ...

Da muß ich Dir nun aber doch auch eine neue ominöse Mahnung, die mir [...] zukam, als Musterkärtchen auftischen. Wir saßen Abends mit dem LOUIS im Garten unter dem großen Nußbaum am Hof; ich rauchte eine Cigarre, verspeißte drauf einige Rädchen Wurst und discurrirten so gemüthlich mit einander. Von ungefähr hebt LOUIS einen verlorren Rechenpfennig unterm Tischchen auf u. gibt mir ihn, ohne ihn erst genauer zu betrachten. Ich aber thats und fand auf Einer Seite eine Leyer mit einem Eichenkranz umgeben, auf der andern einen Bienenkorb, von Bienen umschwärmt, mit einer französischen Devise, die ich nach geschehener Reinigung des Gepräges, mit einiger Mühe, weil die Buchstaben theilweise undeutlich waren, entzifferte: LE SAGE PROFITE DU TEMPS – der Weise nützt die Zeit. – Das war doch wie gemünzt für mich auf diesen Augenblick und soll es für alle Zeit seyn. Ich putzte das Blech vollends blank wie Gold, und legte es in mein Geldtäschchen, als einen guten Mahner von wegen der »Landstraßen«. Wenn *Du* die Feder wieder führen kannst, will ich Dir ihn schon auch bisweilen vorhalten.

*Nach seiner Heirat in Mergentheim im November 1851 wohnte Mörike mit seiner Frau Margarethe geb. Speeth (1818-1903) und seiner Schwester Klara (1816-1903) bis zum April 1854 in der Stuttgarter Hospitalstraße 36. Hinter dem Haus lag ein Garten, in dem sich der erwähnte große »Nußbaum« befand, unter dem Mörike gern saß. Die im oben zitierten Musterkärtchen beschriebene Szene zwischen ihm und seinem Bruder Ludwig (1811-1886), der sich in Geschäften seit dem 23. Mai in Stuttgart aufhielt, spielte sich Ende Juni oder Anfang Juli 1853 ab. Sie wird von Mörike im Brief vom 2. Juli 1853 an seine Schwester Klara – die sich damals zu Besuch bei seiner Schwiegermutter Josephine Speeth (1790-1860) in Mergentheim befand – geschildert. – Die Sinnbilder und die »Devise« auf dem »Rechenpfennig«, die Mörike hier beschreibt, sind sonst nicht bekannt. Mit »Rechenpfennig« ist eine münzähnliche Metallscheibe gemeint, die seit dem 13. Jahrhundert als Rechenhilfe auf Rechenbrettern oder -tüchern benutzt wurde und später auch als Spielmarke diente. – Das Wort »Landstraßen« deutet auf die Novelle »Mozart auf der Reise nach Prag« und deren Anfang hin, der die Fahrt des Ehepaars Mozart nach dem Abschied von Wien in Richtung Prag schildert. Mörike gebraucht dieses Kürzel für seine Novelle auch im Brief an Klara Mörike vom 26. oder 27. und 28. Juni 1853 an seine Schwester Klara.*

## Musterkärtchen des Monats August 2016

### Musterkärtchen

Gasthaus zum [hier ist eingefügt die Zeichnung eines rechts und links angedeuteten Rahmens, dazwischen eine im Wasser schwimmende Nixe, die ein Glas in der Hand hält] in Wemding mit Gretchen: bei einem Glase Bier.

Ed. zur Wirthin: Ihr Schild am Haus hat uns gleich so gefallen. Ein Meerfräulein.

Wirthin. Man sagt halt nur »Zum Fräuleinswirth«.

Ed. Wohl; aber es stellt doch ein Meerfräulein vor.

W. Das wüßt i nit. Wie meinen's das?

Ed. Es ist eine Figur, von oben ein Mädchen, von unten ein Fisch.

W. Ai!? Das hob i jezt no nie so g'nau bitracht!

Die Frau, noch ziemlich jung, ist zwar nur erst 1 ½ Jahre auf dem Haus verheirathet, demungeachtet ist doch diese ächt bayrische Indolenz erstaunlich.

*Im Sommer 1866 – vom 8. bis zum 29. August – weilte Mörike mit seiner Frau Margarethe geb. Speeth (1818-1903) zur Kur im bayerischen Wemding. Der Dialog, der sich zwischen ihm und Kreszenz Wetzstein geb. Hofer (1829-1903), der Wirtin des dort seit 1511 nachgewiesenen und bis heute bestehenden Gasthauses »Meerfräulein«, abgespielt hatte, wird im Brief vom 25. August 1866 (so der Poststempel) an Klara Mörike geschildert. Das von Mörike beschriebene Aushängeschild der Wirtschaft in der Wallfahrtstraße existiert immer noch. Zu der Wirtschaft »Meerfräulein«, ursprünglich »Goldener Löwe« und später »Fräuleinswirt« genannt, gehörte bis 1906 auch eine Brauerei, die in der Zeit von Mörikes Besuch von Kaspar Wetzstein (geb. 1816) betrieben wurde.*

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 18. Briefe 1864-1867. Hrsg. v. Regina Cerfontaine und Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 2006, S. 142.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[zum Anfang]

## Musterkärtchen des Monats September 2016

Musterkärtlein zum Gruß.

Es roch etwas sonderbar, so à LA Patschuli im Zimmer. Da sagte die Kleine, gleich ihr Näschen rümpfend: »Was riecht denn da so affektirt?«

Mörike lebte von August 1859 bis zum April 1864 mit seiner Frau Margarethe geb. Speeth (1818-1903), seinen Kindern Franziska (gen. Fanny; 1855-1930) und Marie (1857-1876) sowie seiner Schwester Klara (1816-1903) in der Stuttgarter Militärstraße 51. Dort ereignete sich die oben geschilderte Szene, die Mörike als Nachschrift zum Brief seiner Frau an seine Schwester vom 3. September 1861 mitteilt. Klara Mörike war am Tag zuvor nach Nürtingen gefahren, um Verwandtenbesuche zu machen: dort lebten damals Charlotte Krehl geb. Planck (1792-1862) mit ihrer Tochter Charlotte (1816-1868), außerdem Friederike Payer geb. Planck (1795-1873), deren Sohn Friedrich (1822-1874) und dessen Frau Maria geb. Bender (1826-1888) sowie Dorothea Mörike geb. Bezzenberger (1805-1885) und deren Sohn Friedrich (1828-1908) mit seiner Frau Wilhelmine geb. Otto (1821-1894). – Patschuli, eine krautartige Pflanze aus der Familie der Lippenblütengewächse, ist im tropischen Asien zuhause. Der mehrjährige, buschige Strauch riecht stark: sein Duft ist erdig, modrig-süß, muffig, holzig, waldig.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 17. Briefe 1857-1863. Hrsg. v. Regina Cerfontaine und Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 2002, S. 154.

*Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold*

[\[zum Anfang\]](#)

## Musterkärtchen des Monats Oktober 2016

### *Musterkärtchen. I.*

Als Clara Sonntag Morgens von ihrer schmerzlichen Geleitsfahrt zurückgekehrt war, versammelte sich nach u. nach das ganze Haus um mein Bett u. Frühstück her, um aus ihrem Mund das Letzte über Gretchens Fortkommen zu hören. Man freute sich des anscheinend freundlichen Wetters, beklagte aber daß Du keinen Mantel für die Nachtzeit habest, ein Umstand den ich ganz vergessen hatte und der mir jezt noch große Sorge macht, so viel Dir Clärchen auch sonst zur Erwärmung unmittelbar auf den Leib geschwätzt haben will. Wir zwei Geschwister waren ziemlich still. Die Clara machte Anstalt zu einem Feuerchen im Ofen; das Sausen und das eigenthümliche Geklapper bei der sich entwickelnden Hitze erinnerte lebhaft an die Dampfmaschine und versetzte mich mit verdoppelter Wehmuth ganz u. gar in Deine Umgebung. Hermann las mir ein Weilchen aus seiner neuen Naturgeschichte vor; doch weder die Blattwespe noch die lustigen Selbstbekenntnisse des Fuchses vermochten die Gedanken abzuleiten.

Mörike, seine Schwester Klara (1816-1903) und Margarethe Speeth (1818-1903; seit 1851 verh. Mörike) waren von ihrem damaligen Wohnort Mergentheim aus am 4. September 1850 über Crailsheim, Dinkelsbühl, Nördlingen und Donauwörth nach Regensburg gereist. Sie besuchten dort den in dem vor der Stadt gelegenen Pürkelgut tätigen jüngeren Bruder Ludwig (gen. Louis) Mörike (1811-1886). Die Geschwister reisten erst am 22. Dezember wieder ab, während Margarethe Speeth sich bereits am 13. Oktober – zunächst mit dem Dampfboot von Regensburg bis nach Donauwörth – auf den Weg zurück nach Hause machte. Zwei Tage später, am 15. Oktober, begann Mörike einen Brief an sie, den er aber erst am 22. Oktober vollendete und nach Mergentheim abschickte. Da vorliegendes Musterkärtchen am Beginn dieses Schreibens steht, wurde es offensichtlich schon am 15. Oktober notiert.

Ludwig Mörike lebte mit seiner Frau Franziska geb. Gräfin von Normann-Ehrenfels gesch. von Bloß (1811-1866) und den drei Söhnen August, Eduard und Hermann seit Ende 1847 auf Pürkelgut und begann laut

seinem Dienstvertrag am 1. Januar 1848 seine Tätigkeit als fürstlicher Ökonomieverwalter. Nach seinem Ausscheiden aus diesem Dienstverhältnis am 1. Mai 1851 lebte seine Familie dort noch bis Anfang August jenes Jahres. – Aus welcher Publikation sein Sohn Hermann (1840-1896) damals den Geschwistern vorgelesen hat, ist nicht bekannt.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 15. Briefe 1846-1850. Hrsg. v. Albrecht Bergold und Bernhard Zeller. Stuttgart: Klett-Cotta 1999, S. 341.

*Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold*

[\[zum Anfang\]](#)

## Musterkärtchen des Monats November 2016

### ZWEY MUSTREKÄRTCHEN JETZT!

*Klärch.* Heut ists den ganzen Tag so trüb draussen. Da kommt es einem gut wenn man sein Bisichen Sonnenschein im Hause hat.

*Ed.* Wie so?

*Klärchen,* (deutet, in der Konstanze Zimmer, an die Wand, wo schief gegenüber von dem geschlossenen Laden ein Fleckchen Abendsonne, nur von der Größe einer Kinderhand erschien. Es war, als hätte man mit einem, in GoldFarbe getauchten Pinsel auf grauen Grund nur einen rohen Probestrich gethan.) Sieh her! Es ist freilich nicht viel. Ich habe aber auch blos für 6 x verlangt. Das langt schon noch für heute.

Dieses erste von zwei im Brief an Familie Hartlaub vom 2. November 1837 gesandten Musterkärtchen schildert einen kurzen Dialog Mörikes mit seiner damals einundzwanzigjährigen Schwester Klara (gest. 1903). Sie lebte zu jener Zeit mit ihrem Bruder, der seit dem 3. Juli 1834 als Pfarrer in Cleversulzbach amtierte, und ihrer Mutter Charlotte (1771-1841) im dortigen Pfarrhaus. – Wilhelm Hartlaub (1804-1885) war kurze Zeit vor Entstehung des vorliegenden Schreibens – vom 9. bis zum 20. Oktober – mit seiner Frau Konstanze geb.Kretschmer (1811-1888) und den Töchtern Agnes (1834-1878) und Adelheid gen. Ada (1836-1841) zu Besuch in Cleversulzbach. In welchem Zimmer des Pfarrhauses Konstanze Hartlaub in jenen Tagen untergebracht war und das deshalb wohl als »Konstanze Zimmer« bezeichnet wurde, ist nicht bekannt. – Mit »x« bezeichnete man die damals gültige Währungseinheit »Kreuzer«.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 12. Briefe 1833-1838. Hrsg. v. Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 1986, S. 136-137.

Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold

[\[zum Anfang\]](#)

## Musterkärtchen des Monats Dezember 2016

Musterkärtlein u. Narrheiten

[...]

Karl. Liebe Mutter, Sie sollten den Schulmeister wegen des Gesangs etwas besänftigen.

Eduard. Man muß ihm einmal wieder einen Kelch rothen Schnaps geben. Denn

Zwar spizt er sei Öhrle  
Wenn d'Orgel fremd thuet  
Jedoch a Likörle  
Des machts wieder guet.

Karl  
Das Singen fremder Lieder  
Fährt ihm durch die Glieder  
Deßwegen leidt ers nicht;

Eduard.  
In seinem Brandgedorkel  
Verflucht er seine Orgel  
Wenn sie ein Anderer bespricht.

Karl. Man muß ihm nur brav zu saufen geben, dann ist ihm All eins.

*Das hier mitgeteilte Musterkärtchen ist das zweite von insgesamt vier, die dem Brief beilagen, den Mörikes Mutter Charlotte am 4. Dezember 1832 von Ochsenwang aus an ihre zu jener Zeit bei Verwandten in Bernhausen lebende Tochter Klara (1816-1903) geschrieben hat. Mörike amtierte damals in dem kleinen, am Albtrauf gelegenen Ort auf der Schwäbischen Alb als Pfarrverweser. Er hatte seinen Dienst dort am 21. Januar 1832 angetreten. Wenige Wochen später, am 2. März, war Mörikes Mutter Charlotte (1771-1841) zu ihrem Sohn in das gegenüber der Kirche gelegene Pfarrhaus gezogen, um ihm den Haushalt zu führen. Außerdem lebte bei Mörike in jenen Tagen noch sein am 24. September aus der Haft entlassene Bruder Karl (1797-1848), der wegen »grober Täuschung der Staats-Regierung« eine einjährige Gefängnisstrafe auf dem Hohenasperg abgesessen hatte. Der Ochsenwanger Lehrer Gottlieb Friedrich Balz (1775-1844), von dem hier die Rede ist, unterrichtete schon seit 29 Jahren in Ochsenwang. In seinem Pfarrbericht von 1832 äußert sich Mörike kritisch über dessen Singstunden: »Die Prädikate sanft, feierlich, harmonisch erwirbt sich der hiesige Kirchengesang nicht, da weder die ältern Generationen einen method. Unterricht, noch die jüngere u. jezige einen solchen genießen konnten und können – indem der Schullehrer betagt u. altgewohnt ist.«*

*Und im Jahr darauf ist dem Pfarrbericht zu entnehmen, daß Karl Mörike inzwischen mit großem Engagement versuchte, den Kindern Singen und Musikkenntnisse beizubringen. Auch führt Mörike im Kirchenkonventsprotokoll vom 27. Januar 1833 an, man habe »dem Schulmeister überdieß empfohlen, daß er doch ja die wiederholten Gerüchte von sr Unmäßigkeit im Trinken immer mehr durch einen sorgfältigern u. auch den Schein vermeidenden Wandel widerlegen wolle«.*

Textgrundlage: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Bd. 11. Briefe 1829-1832. Hrsg. v. Hans-Ulrich Simon. Stuttgart: Klett-Cotta 1985, S. 338-339.

*Auswahl und Kommentar: Albrecht Bergold*